

Allerlei Gesichter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **31 (1937)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Belehrung

Sei zufrieden mit dem, was du hast.

In der Jugend träumt man von einem hohen Ziel, das man erreichen will. Man will ein Meister in seinem Beruf werden, will reich und angesehen werden. Man hofft auf ein großes Glück, das eintreffen werde. Gar oft aber erreicht der Mensch das erträumte Ziel nicht, und das erhoffte Glück will nicht kommen. Dann wirft mancher alles über Bord, wird unzufrieden, mißmutig und glaubt, es sei alles verloren. „Was soll ich mich noch mühen? Ich habe das, was ich wollte, nicht erreicht. Ich konnte nicht das werden, was für mich gepaßt hätte.“ So reden sie und legen die Hände nutzlos in den Schoß.

Ja, wir Menschen starren uns blind nach dem, was wir nicht haben. Wir blicken zu sehr nach dem, was andere haben. Viele sind mit ihrem Beruf und mit ihrer Arbeit nicht zufrieden. Sie finden andre Berufe viel schöner und malen sich in der Phantasie alles im schönsten Licht aus. „Ja, dieser oder jener Beruf ist schön. Wenn ich den hätte lernen können, dann sollte man sehen. Da wäre ich glücklich und hätte ein schöneres Leben.“ Aber, ist es so sicher, daß der erträumte Beruf für dich passen würde, daß du dafür fähig genug wärest? Und jeder Beruf hat seine Freuden und Leiden, seine Vorteile und seine Nachteile. Es ist gefährlich, sich solchen Phantasievorstellungen und Träumereien hinzugeben. Das hindert uns, unsere tägliche Arbeit richtig zu verrichten und lenkt das Interesse von ihr ab. Man darf die eigene Arbeit nie gering schätzen. Jeder Arbeiter ist z. B. ein notwendiges Glied bei einem Hausbau. Wenn er seine Arbeit fleißig und gewissenhaft tut, so wird er hochgeschätzt und hat sein Auskommen. Als Baumeister aber wäre er zu wenig fähig und würde auch schlechte Geschäfte machen. Warum immer etwas anderes wünschen und nicht zufrieden sein an dem, was man hat?

Ähnlich verhält es sich oft mit dem, der ein Gebrechen oder eine andere Last zu tragen hat. „Hätte ich nur mein Gebrechen nicht, wie viel würde ich ausrichten können! Wie glücklich sind doch die, welche keine solche Last zu tragen haben! Was könnte ich alles voll-

bringen, wenn mein Gebrechen nicht da wäre!“ Ja, es ist wahr: es ist ein Leiden und ein Hemmschuh, beispielsweise taub zu sein. Aber laß dir durch dein Leiden den Blick nicht verdunkeln. Sonst siehst du die Möglichkeiten, die dir geblieben sind, nicht mehr. Zähle lieber alles zusammen, was du hast an körperlichen und geistigen Kräften. Denke nicht daran, was dir verloren ist; denn daran ist nichts mehr zu ändern. Suche das Beste zu machen, aus dem, was du hast. Ein gutes Auge hast du. Das macht dir fast jede Arbeit möglich und eröffnet dir die Wunder der Natur. Starke Arme und einen gesunden Leib hast du. Frei kannst du dich überall hin bewegen und deine Arbeit verrichten. Und Gott hat dir seinen Geist eingepflanzt und dir auch geistige Kräfte verliehen. Wenn du das alles bedenkst, so wirst du dich reich fühlen und dein Gebrechen vergessen. Nicht der Einzige bist du, der vom Schicksal betroffen wurde. Wisse, daß es kaum einen Menschen gibt, der nicht irgendwie eine schwere Last zu tragen hat. Zu seinem Segen! Denn die Kräfte der Seele können oft gerade durch eine Hemmung, durch ein Leiden wachsen und zur Reife gelangen. Darum verbräuche deine Kraft nicht mit Grübeln über das, was du nicht hast. Sondern benütze das, was du hast — es ist viel — zum Besten. Und vergleiche dich nicht immer mit denen, die reich und glücklich scheinen. Sondern vergleiche dich mit denen, die es noch schwerer haben als du. Auch solche gibt es sehr viele, mehr als du vielleicht meinst.

Nach der schwedischen Gehörlosenzeitung „Meddelanden“, deutsch von Oskar Mathes, Stockholm.

Allerlei Gesichter.

Ich spaziere durch die Straßen der Stadt nach dem Marktplatz. Der Menschenstrom, der sich da unaufhörlich durch die Gassen bewegt, bietet ein buntes, lebendiges Bild. Schau dir die verschiedenen Gesichter an, die dir begegnen.

Munter hüpfen drollige Mädchen mit Schultaschen daher. Fröhlicher Sinn und jugendliche Sorglosigkeit spiegeln sich in den lachenden Gesichtchen der Kleinen.

Eine bleiche magere Frau geht vorüber. Die tiefliegenden, ernsten Augen, die gefurchte Stirn und der bedächtige Gang verraten die kummervolle, leidende Patientin.

Gemessenen Schrittes kommt ein behäbiger Herr. Der wohlgenährte Leib erfordert ein gut Teil der Trottoirbreite. Aus dem Gesicht spricht die Gemütlichkeit des behaglich Spazierenden. Der rote Anflug der Nase erweckt den leisen Verdacht, daß er nicht Mitglied eines Abstinenzvereins ist.

Welcher Unterschied zwischen dem eleganten leichtfüßigen Stadtherrlein und dem schwerfälligen Bauernburschen, der das erste Mal die Stadt besucht. Mit sonnengebräuntem Antlitz, mit halboffenem Mund, mit erstaunten Augen, die Hände in den Hosentaschen, vermag er der Menge kaum auszuweichen. Der freche Stadtschlingel aber drückt sich leicht, ungangsgewandt durch die Leute und denkt schon an allerlei Streiche und Spitzbübereien.

Ein großer breitschultriger Polizist erscheint. Aufrechten Ganges schreitet er würdevoll über den volkbelebten Marktplatz. Mit seiner gestrengen Amtsmiene will er sagen: „Habt Respekt, ihr Buben!“

Eine schwarz gekleidete Dame schaut niedergeschlagen vor sich hin. Gewiß hat sie irgend ein Leid zu tragen. Wer weiß, was es ist!

Hinten drein kommen zwei Trinkbrüder, wohl eben aus dem Wirtshaus heraus. Lachend unterhalten sie sich laut über das stattgefundene Kartenspiel und ihre Köpfe sind gewiß nicht vom Arbeiten so rot.

Neben dem gelehrten Herrn Professor mit goldener Brille marschiert der stattliche Kaufmann, der wohl in Gedanken ein gutes Geschäft berechnet.

Hinter dem starken Metzgerburschen mit dem blühenden Aussehen trippelt ängstlich die alte Eierfrau mit ihrem Korb. Behutsam weicht sie dem Menschenströme aus und sucht nach Gelegenheit, ihre zerbrechliche Ware zu verkaufen.

Der Gemüsehändler aber schreit sein eintöniges Salat, Spinat, Rettich, Rhabarber oder preist seine Bananen, Orangen und Citronen an.

Allerlei Gesichter: Keines gleicht dem andern. Aber aus jedem spiegelt sich mehr oder weniger der Seelenzustand und der Charakter seines Trägers.

Nach Miesch „Allerlei interessante Beobachtungen“.



Zur Unterhaltung

Im Heuet.

Von Josef Reinhart.

An einem schönen Juniabend ging ich mit meinem Vater vom Kartoffelacker nach Hause. Sanft blies der Ostwind über die Wiesen und ein feiner Staub stieg aus den Blüten der Gräser. „Es ist Zeit zum Heuet“, sagte der Vater, „sonst wird das Gras überreif und hart.“ Von allen Werken freute mich der Heuet am meisten, nicht wegen der vielen Arbeit, sondern wegen der Kurzweil, die er brachte. Ein neuer Mähder kam ins Haus. Auch auf den Tisch gab's mancherlei leckere Sachen, die man sonst das ganze Jahr nicht sah. Die Mutter schnitt ein Magerkäslein zu dünnen Scheiben, die mit Kümmel gewürzt, den feinsten Zieger gaben. Dazu die eingelegten dürren Birnen, fürwahr ein herrlicher Imbiß auf dem Felde!

Am Sonntag nach der Kirche durfte ich mit dem Vater in die Stadt auf den Mähdermarkt. Dort standen die braunen Bursche, das Kleiderbündel an den Sensengriff gebunden. Welchen dinge der Vater wohl für den Heuet? Ist's ein kurzweiliger, der beim Imbiß lustige Geschichten erzählt und am Abend auf dem Bänklein heitere Lieder singt? Einmal trafen wir es ganz besonders gut, als der Degerli zu uns in den Heuet kam. Schon sein Name klang gar lustig im Ohr. Was der alles konnte! Mit seinen kräftigen Armen schwang er die Sense dem Vater und dem Vetter weit voraus. Morgens früh um 3 Uhr hörte ich ihn schon jauchzen vor dem Hause, wenn er mit den andern auf die Wiese hinaus ging. Kam ich eine Stunde später mit der leichten Gabel, so lag das Gras in langen Mahden auf dem Neuacker. Die Sensen glänzten im ersten Sonnenschein, wenn sie die Mähder rückwärts schwangen. Lustig widerhallte es beim Wezen im nahen Walde.

Dem Degerli lief der Schweiß von der Stirn, und wenn er die Sense schwang, spritzten große Tropfen ins feuchte Gras. Ein kühles Glas Most war den Mähdern willkommen. Ich wollte das Mähen auch einmal versuchen. Als der Vater nach Hause in den Stall gegangen, zeigte mir der Degerli, wie man die Sense in die Hände nimmt: „Schön fachte